

# SWR2 Wissen: Aula

## Gierig nach Macht - der Machiavellismus (1/2)

Von Sabine Appel

Sendung: Sonntag, 5. November 2017, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2017

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Online-Teaser:**

Der Begriff "Machiavellismus" hat es in den politischen Diskursen zu zweifelhafter Berühmtheit gebracht. Sabine Appel fragt nach der Aktualität des florentinischen Philosophen und Politikers.

---

## **MANUSKRIPT**

### **Ansage:**

Mit dem Thema: „Gierig nach Macht – der Machiavellismus, Teil 1“.

Manchmal beschreibt ein Autor einen bestimmten Charakter oder eine bestimmte Zeit, und schon hat er es geschafft, sich unsterblich zu machen, weil sein Name zum Synonym geworden ist für seine Beschreibungen und Analysen. So ist es mit Niccolò Machiavelli passiert: Seine Schrift aus dem 15. Jahrhundert über die Machstrukturen seiner Zeit, seine darin enthaltenen Analysen kursieren unter dem Begriff Machiavellismus und bezeichnen einen Politikstil, der einzig und allein dem Machterhalt dient – ein Vorwurf, der gerade den Politikern unserer Zeit immer wieder gemacht wird, weshalb der Begriff Machiavellismus Hochkonjunktur hat.

Anlass für Sabine Appel, Germanistin, Philosophin, Buchautorin mit Schwerpunkt Europäische Ideengeschichte, in zwei Teilen Ursprung und Entwicklung des Begriffs nachzuzeichnen, in enger Verbindung zum Leben und Denken Machiavellis.

Es folgt der erste Teil, der das Leben und die Zeit des Florentiners nachzeichnet.

### **Sabine Appel:**

Der Begriff Machiavellismus hat es zu zweifelhafter Berühmtheit in den politischen Debatten der Moderne gebracht. Er ist beinahe so alt wie der neuzeitliche Politikdiskurs selbst und bildet daher ein diesen nicht unwesentlich bestimmendes Phänomen. Als nachträgliche Wortbildung geht der Machiavellismus auf das einschlägige Werk: "Il principe" ("Der Fürst") des florentinischen Diplomaten und Schriftstellers Niccolò Machiavelli zurück, der am 21. Juni 1527, also vor fast fünfhundert Jahren, in Florenz, seiner Heimatstadt, starb. Ort und Zeit der Entstehung sind maßgeblich, um die Thesen des Werks zu verstehen, und so ist es auch die persönliche Lebensgeschichte des Autors, die Einbeziehung seines Gesamtwerks, die Absichten, die er mit diesem konkreten Büchlein verband, sowie die Bedingungen, unter denen er seinen berühmten, erst posthum publizierten Text schrieb. Das Werk Machiavellis, das meistens vollständig aus seinem integralen Kontext gerissen wird, bedarf also der kontextualen Differenzierung. Doch dazu später.

Unter Machiavellismus werden im Allgemeinen die skrupellosen Machenschaften eines Gewaltherrschers verstanden, dessen politische Handlungen ausschließlich dem persönlichen Machterhalt beziehungsweise dem Erhalt des Staates dienen und die sich außerhalb aller ethischen und moralischen Normen bewegen – Realpolitik, gleichsam von ihrer dunkelsten Seite.

Die journalistischen Debatten, die heute um den Begriff Machiavellismus kreisen, und zwar im Kontext von Gegenwartspolitik, bewegen sich folglich in einem außerordentlich provokanten Aussagemodus mit sogar skandalträchtiger Note, ist es doch sozusagen der Showdown verantwortungsvoller Politik nach den Vorstellungen demokratischer Rechtsstaaten westlicher Prägung, wenn Politakteure sich so krude und offensichtlich wie in der Handlungsanleitung des florentinischen Autors, der dem Phänomen seinen Namen gab, von ihren aufklärerischen Idealen entkleiden, die doch eigentlich ihre demokratische Legitimation bilden – jedenfalls theoretisch. Kaum etwas kann also schlimmer sein oder schwerer wiegen als der Vorwurf politischen Machiavellismus, einer Zweckorientiertheit und Wandlungsfähigkeit in den Inhalten, die nur nach dem Nutzen fragt, perspektivisch und situativ, reine Staatsräson ist, und bei der, wie es heißt, der Zweck alle Mittel heiligt; so jedenfalls wird es traditionell kolportiert.

Und doch ist der bewundernde Unterton in den Zuschreibungen, die manchmal so schillernd wie mehrdeutig sind und die ihren tyrannischen Gewaltklang auch, so scheint es, in ihrer Zwangsläufigkeit mittlerweile verloren haben, gelegentlich unüberhörbar.

Serbiens neuer Staatspräsident Aleksandar Vucic, der Serbiens Politik und Medien unter Kontrolle hält, titelte die Neue Zürcher Zeitung am 3.4.2017, sei ein Machiavellist. Zitat: "*Seine Ausstrahlung mag beschränkt sein, doch seinem Charisma und Machtinstinkt entziehen sich nur wenige.*"<sup>1</sup> Die niederländische Zeitung "Volkskrant" hat den Präsidenten der Europäischen Zentralbank Mario

---

<sup>1</sup> www.nzz.ch, 03.04.2017

Draghi mit seiner lockeren Geldpolitik 2016 als "*Monetär-Machiavellisten*" bezeichnet.<sup>2</sup> Und in einer Besprechung der Frankfurter Rundschau, die sich mit einer Film-Doku über die Bundeskanzlerin, ihren Politikstil und ihren Werdegang auseinandersetzt, dominiert der bewundernde Unterton ganz offenkundig. Titel der Film-Doku: "Angela Merkel – die Unerwartete". Untertitel der FR-Rezension: "Die Machiavellistin."<sup>3</sup>

Die Film-Doku selbst ist leitmotivisch mit einschlägigen Zitaten des italienischen Diplomaten, Schriftstellers, Dichters und Staatstheoretikers Niccolò Machiavelli angereichert, die die einzelnen Filmszenen, Kommentare und Interviewausschnitte untermalen, was die resümierende Zweitunterschrift in der Filmbesprechung erklärt. Viele Fragen bleiben dabei aber offen, also im Blick auf den Machiavellismus, und das wohl bewusst, weil das Phänomen den Betrachter doch zugleich auf sich selbst zurückwirft, da er sich fragen muss, ob das Ganze nicht gleichsam als notwendige Bedingung schlussendlich zum System gehört, zu den Gesetzmäßigkeiten der Macht, ohne die ja nichts geht in der Politik, die sie also konstituiert, und ob es nicht auch ein Teil unserer menschlichen Wesensbestimmung genannt werden kann – ein Ansatz, der etwa in Analysen zum Tragen kommt, die eher eine psychologische Stoßrichtung haben<sup>4</sup>.

Nichts anderes als das – Systemimmanenz bzw. -bedingtheit und anthropologische Wesensbestimmung – vermittelt uns ja am Ende der Autor Niccolò Machiavelli, wenn er seinen erfolgreichen Fürsten, aber auch die ihn umgebende Gesellschaft beschreibt.

Machiavellistinnen und Machiavellisten – und das erklärt ihre Faszination – verfügen über herausragende Fähigkeiten, virtuos mit der Macht umzugehen, Kräfte zu bündeln, Gegenkräfte zu bannen und Opponenten zu schlagen, gegebenenfalls mit ihren eigenen Waffen, und damit die eigene Führungsstärke nachhaltig zu konsolidieren – eine eigentlich wertneutrale Zuschreibung, und zwar ganz im Sinne ihres Erfinders. Ihm, Machiavelli, ging es ja vor allem auch darum, die politische Sphäre von den moralischen Vorgaben und Wertesystemen der Theologie zu emanzipieren – ein früher Ausdruck neuzeitlichen Säkularismus, wenn man so will.

Der Autor war einerseits völlig davon überzeugt, dass das christliche Wertesystem, also die christlichen Tugenden untauglich waren für die Sphäre der Politik, dass aber andererseits der Bezug darauf in den traditionellen Empfehlungsschriften für "gute" Herrscher, den Fürstenspiegeln, in einem eklatanten Kontrast zur politischen Wirklichkeit stand, also eigentlich Heuchelei war. Auf heutige Standards bezogen, wäre dies etwa die Annahme einer gewissen Eigengesetzlichkeit des Politischen und seiner inneren Logik, dessen Ethik sich erst im politischen Handeln erweist und nicht in einer vorab dokumentierten Moral. Verantwortungsethik versus Gesinnungsethik – an geeigneter Stelle wird darauf noch verwiesen.

Moderne Machiavellisten sind sicher nach außen hin unspektakulärer als die üppigen Renaissancefürsten in dem Zeitalter, dem auch der Erfinder des Machiavellismus entstammt. Die Mechanismen (nicht unbedingt die Mittel) sind aber mehr oder weniger die gleichen geblieben, und das enthüllt unter anderem die moderne

---

2 [www.volkskrant.nl](http://www.volkskrant.nl), 16.03.2016

3 [www.fr.de](http://www.fr.de), 01.12.2016

4 [www.aventinus-online.de](http://www.aventinus-online.de), 15.Mai 2010: "*Machiavellismus ist ein urmenschlicher Instinkt.*"

Psychologie. Hier ist der Machiavellismus ein fest etabliertes Persönlichkeitsmerkmal, ein allerdings wenig schmeichelhafter Bestandteil der sogenannten "Dunklen Triade", die sich zusammensetzt aus Narzissmus, Machiavellismus und (subklinischer) Psychopathie.

In der Personalpsychologie spielt das Persönlichkeitsmerkmal bei der Auswahl und Bewertung von Führungskräften eine herausragende Rolle. Nichts könnte die Ambivalenz, die sich an den Begriff und an die Bewertung des Phänomens koppelt, eindrucksvoller dokumentieren. Eine gemäßigte Dosis Machiavellismus mag von einiger Effizienz sein in den Chefetagen von Unternehmen, wo es darum geht, Führungsstärke in geschäftlichen Erfolg zu verwandeln. Nimmt er allerdings überhand, dann führt er zu einem schlechten Betriebsklima, frustrierten Mitarbeitern, im schlimmsten Falle zur Sabotagegefahr der eigenen Einheit und, so das Wirtschaftsorgan WIWO, der Machiavellist wird auf Dauer für das Unternehmen zu teuer.<sup>5</sup> Der gezähmte und domestizierte, der zum Teamplayer mutierte Machiavellist scheint infolgedessen das Idealbild von effizienter Führung zu sein – ein Ideal oder vielmehr ein Phantom?

Ein Phantombild moderner Staatstheorie, ein nahezu fratzenhaftes Spiegelbild und damit auch eine Revidierung all dessen, was es bislang an Versuchen positiver Festschreibung von Regentschaft und politischer Theoriefindung seit Platon gegeben hat, sprich: ein Horrorszenario mit dem Potential, eine Art Anleitung für Diktatoren und alle, die es werden wollen, zu sein, ist der Machiavellismus indessen auch im Hinblick auf die Bezugnahme auf seinen namensgleichen Erschaffer, dessen individuelle wie auch politisch-historische Situation zum Zeitpunkt der Abfassung seines berühmten Buches über den Fürsten üblicherweise zu wenig berücksichtigt werden, wenn man den Inhalt seines Werks wiedergibt.

Niccolò Machiavelli, der in den Wirren der italienischen Kriege nicht nur die Total-Niederlage der Republik Florenz und seiner Heimatstadt miterlebte, sondern im Zuge von Aufstieg, Fall und Wiedererlangung der Macht der illustren Familie Medici auch zeitgleich als Diplomat und Politikberater der Republik den eigenen Sturz, der ihn 1512 in Folter und Haft und anschließend in eine jahrelange Verbannung geführt hat, schrieb seinen "Principe" 1513 unter anderem mit der Zielsetzung der eigenen politischen Rehabilitierung im Dienste der Medici.

Zum anderen aber liefert der Autor, der zuweilen auch als satirischer Dichter und als glänzender humanistischer Schriftsteller mit sokratischer Ironie auf den Plan trat, mit dem Text zugleich eine schonungslose Zustandsbeschreibung der politischen Verhältnisse seiner Epoche. Nichts ist schlimmer, so seine Botschaft, als das gegenwärtige Chaos in diesen heillos zerrissenen italienischen Staaten, seit Jahrzehnten ein unaufhörlicher Kriegsschauplatz und ein Spielball der Mächte, genauer gesagt: der dynastischen Konflikte zwischen dem Kirchenstaat, dem französischen Königshaus Valois und Habsburg-Spanien.

Angesichts dieser Zustände ist der am Ende des Textes beschworene Befreier Italiens, der die Staaten wieder zu einer politischen Einheit zusammenführt, durch ein machtvolles Staatsgebilde in Ober- und Norditalien stabilisiert, zumindest aber mit einer gewissen Nachhaltigkeit in der Lage ist, die Fremdherrscher, Kriegstreiber und

---

<sup>5</sup> [www.wiwo.de/erfolg/beruf/desposten-im-job-machiavellisten-sind-auf-Dauer-zu-teuer-für...](http://www.wiwo.de/erfolg/beruf/desposten-im-job-machiavellisten-sind-auf-Dauer-zu-teuer-für...) 20. März 2015

Invasoren aus dem Land zu vertreiben, in der Wahl seiner Mittel so frei, wie man sein kann; Hauptsache, er bekommt das Ungemach in den Griff.

Niccolò Machiavelli wurde am 3. Mai 1469 in Florenz als Sohn eines Anwalts und einer literaturbeflissenen Mutter, die auch eigene Texte verfasste, geboren. Seine Vorfahren hatten in der Republik Florenz mehrfach die nach dem Rotationsprinzip agierende Stadtregierung, die *signoria*, gestellt. Mit Niccolòs Vater Bernardo, der als Anwalt erfolglos war, sich aber umso mehr für die Schriften des Altertums interessierte, ging es dann allerdings drastisch bergab mit der Familien-Fortune, was sowohl die Einkommenssituation als auch die gesellschaftliche Stellung betraf. Der Sohn musste sich hier weitgehend ohne die komfortable Basis familiär bedingter Verbindlichkeiten und Beziehungen, die im Florenz dieser Zeit so elementar waren, in Position bringen.

Erfolg war nach seiner späteren Darstellung eine fruchtbare Mischung aus *Fortuna*, der wankelmütigen Glücks- und Schicksalsgöttin der Römer, und der in seinem gesamten politiktheoretischen Werk so wesentlichen *virtù*, die man als politische Energie, bestehend aus Tatkraft und Tüchtigkeit, übersetzen kann und die eine aktionsgerichtete, erfolgsorientierte Tugend bezeichnet.

Die *virtù* Machiavellis ist nie ein nach innen gerichtetes Ideal, sondern wird immer danach bemessen, inwieweit sie für die politische Wirklichkeit taugt. Sowohl tatkräftige Individuen, die sinnbildlich den *kairos* beim Schopf packen, die Chancen des Augenblicks und die historisch günstige Stunde, als auch ganze Völker, die den historischen Wandel bestimmen, da sie sich reif zeigen für die Veränderung, können sie haben, die begehrte *virtù*.

Die Antike und ihre geistige Welt sog Machiavelli sozusagen mit der Muttermilch auf. Er bediente sich der umfangreichen Bibliothek seines Vaters und genoss eine grundlegende humanistische Bildung. Boethius, Cicero, Aristoteles, aber auch die griechischen Historiker Polybios und Thukydides, die er in lateinischen Übersetzungen las, formten sein Weltbild, das nicht nur auf ein zyklisches Bild der Geschichte hinauslief, ein Bild vom gleichsam gesetzmäßigen Aufstieg und Fall der Kulturen und Reiche, sondern das auch ein dauerhaftes Ideal kultivierte, und das war Rom, das römische Weltreich, das nie wieder erstandene Ideal der römischen Republik.

Dieses Ideal, diese beschworene Größe stand in eklatantem Kontrast zu Machiavellis historischer Wirklichkeit, den kriegsgebeutelten italienischen Staaten einerseits sowie andererseits der dekadenten Spätform der Republik unter den herrschenden Medici. Diese hatten, so legen es seine Schriften auch nahe, in Florenz die althergebrachte Verfassung durch ihre netzwerkgesteuerte Politik wechselseitiger Abhängigkeiten mit der Zeit unterwandert und damit von innen ausgehöhlt. Lebenslang würde sich Machiavelli an den Medici abarbeiten, von denen er doch auch wiederholt als Staatsdiener abhängig war.

Als Politikberater und reisender Botschafter schaute er sich allerdings auch in anderen europäischen Gegenden um, ob es woanders eventuell andere Praktiken, Wertvorstellungen und nachahmenswerte politische Institutionen gab, die als Anregung dienen konnten für Florenz, gemessen an seiner politischen Gegenwart. Jenseits der Alpen, in Deutschland, aber auch in der Schweiz, wo er die republikanischen Werte und Tugenden sehr gereift und auch vorbildlich fand, stellte

er fest, dass hier vor allem im Militär der Aufstieg nach Verdienst und nicht nach dem Ansehen der Familie erfolgte. Als Militärreformer setzte Machiavelli diese Beobachtung um.

Aber vielleicht war genau das einer der Schwachpunkte in den Regierungen seiner italienischen Heimat, die es verhinderten, dass junge, starke, den unruhigen Zeiten angemessene und zukunftssträchtige Eliten sich bildeten: die alten Verbindlichkeiten, "*amici delle amici delle amici...*", "*Freunde von Freunden von Freunden...*", die auf gegenseitiger Basis ein dicht gewebtes und entsprechend undurchdringliches und auch ein Stückweit geheimbündlerisches Machtgespinnst bildeten. So konnten keine neuen Talente nach oben gelangen.

Wahrscheinlich hat Machiavelli schon in jungen Jahren das Werk des Lukrez kennengelernt, der in der Tradition der Naturphilosophie Demokrits stand und der als Atomist eine konsequente materialistische Weltansicht vertrat, die jede Annahme einer Göttlichkeit leugnete, war der Lauf der Atome, kleinster Teilchen im leeren Raum, doch nach dieser Auffassung gänzlich gleichgültig gegenüber dem Schicksal der Menschen.

Machiavelli, wohl selbst Atheist, war die Religion tief skeptisch; jedenfalls sah er sie meistens in untrennbarem Zusammenhang mit den Interessen der Mächtigen, seien sie weltlicher oder geistlicher Art. Da sie ihren Apparat der Macht stützten und sogar ihrerseits verhältnismäßig beliebig manipuliert werden konnten, um die Untertanen durch diverse Schrecken und die Aussicht auf göttliche Strafgerichte gefügig zu machen, mochte es ihm sogar so scheinen, als ob die Religion eventuell ganz und gar eine Erfindung der Machthaber war. Illusionen machte sich der Florentiner mit seiner geographischen Nähe zum Kirchenstaat und zur Heiligen Stadt sicher nicht, was etwa die Interessenpolitik der Päpste betraf und des so genannten Heiligen Stuhls. Machiavelli hat neun Päpste erlebt, darunter zwei aus dem Hause Medici und die Borgia. Das sollte genügen.

Seine eigene politische Chance bekam Niccolò Machiavelli nach dem düsteren Zwischenspiel des Dominikanermönchs und Bußpredigers Savonarola, der sich 1494 zum Herrscher über Florenz machte und vier Jahre später, am 23. Mai 1498 auf Geheiß Papst Alexanders VI. als Ketzer verbrannt wurde. In den darauf folgenden Säuberungen wurden eine Reihe von Stellen frei, und Machiavelli wurde im Juni mit 29 Jahren zum Vorsteher der Zweiten Staatskanzlei, der "Kanzlei der zehn" gewählt. In den kommenden vierzehn Jahren unternahm er im Rahmen der florentinischen Bündnisverhältnisse und außenpolitischen Positionierung zahlreiche diplomatische Missionen und Reisen – nach Frankreich, nach Deutschland, nach Rom sowie in die anderen italienischen Staaten.

Einer der Höhepunkte war sein Zusammentreffen mit dem Papstsohn Cesare Borgia im Juni 1502 in Urbino und dann im Oktober in der Emilia-Romagna. Der Papstsohn, der vom französischen König vor dem Hintergrund eigener Macht- und Einflussinteressen in den italienischen Staaten mit einer Streitmacht ausgestattet worden war zwecks Begründung einer Feudalherrschaft in der Romagna, hatte seine fulminanten Eroberungszüge längst von den französischen Interessen gelöst und in einer beängstigenden Eigendynamik auf weite Territorien ausgedehnt. Für seinen päpstlichen Vater Alexander VI. waren die Feldzüge, um verlorene Gebiete des Kirchenstaates zurückzuerobern und gerne auch noch etwas mehr, eine Art Zukunftsabsicherung, um sich und seiner Familie auch nach seinem Pontifikat eine

territoriale Machtposition in Italien zu sichern.

Endziel war ein geeintes Königreich in Mittelitalien – also immerhin etwas, das der Zeitzeuge Niccolò Machiavelli nicht ganz schlecht finden konnte, allerdings schwerlich auf diese Weise. Gerade hatte Borgia das Herzogtum von Urbino erobert und die alteingesessene Adelsfamilie der Montefeltro vertrieben. Machiavelli war zu ihm entsandt worden, um herauszufinden, was er aktuell mit Florenz plante. Dort hatte Borgia nämlich Rebellen eingesetzt oder jedenfalls unterstützt, die sich gegen die florentinische Herrschaft erhoben. Ein destabilisiertes Florenz konnte Borgia in jedem Falle nur recht sein, um es sich auf die eine oder andere Weise gefügig zu machen.

Ohne Umschweife kam der Eroberer dann auch in seiner mitternächtlichen Unterredung mit Machiavelli zur Sache: Er wolle, sagte er, als erstes die Regierungsform in Florenz ändern. Das mache er so bei allen seinen eroberten Territorien, und im übrigen wolle er ganz Italien von seinen Tyrannen befreien. Der Diplomat wies darauf hin, dass der französische König, dessen Haltung er durch eigene Unterredungen kannte, seine Eigenmächtigkeiten missbillige. Er durchschaute das Imponiergehabe des "neuen Herrschers" und urteilte im übrigen so, dass die vermeintliche Macht dieses skrupellosen Eroberers vor allem auf zwei Dingen beruhte, die nach menschlichem Ermessen äußerst fragil waren und keine Garantie boten für eine auch nur mittelfristige Zukunft: französische Truppen und päpstliches Geld. Er erlebte am Ende auch den Sturz des Eroberers mit, der es nicht schaffte, trotz seines überragenden militärischen Genies und bei all seiner Skrupellosigkeit, sich eine dauerhafte Machtbasis zu schaffen und diese zu konsolidieren, solange sein päpstlicher Vater am Leben war – die Voraussetzung seines zweifelhaften Glücksrittertums.

Was Machiavelli jedoch an ihm imponierte, war eben dieses begabte und entschlossene Glücksrittertum und in diesem Sinne auch ein Ausdruck von politischer Tatkraft, virtù. Er überrumpelte seine politischen Gegner durch Schnelligkeit, Überraschungscoups, gezielte Irreführungen und verschleierte Absichten. Seine Methoden waren hochriskante Kriegsführungen, bei denen es im Grunde um Sieg oder Tod ging, und diesen forschen Mut, diese Risikobereitschaft brachte er ein. Ein solcher erfolgreicher Usurpator, der Gebiete einsammelte wie andere kleine Objekte der Jagd, konnte letztlich auch nur deshalb auf italienischem Boden gedeihen, weil seine Gegner zu schwach waren, um ihm irgendetwas entgegenzusetzen.

Das war der Kontrapunkt und zugleich Machiavellis Bezugspunkt, wenn er die Verhältnisse analysierte. Was seine heimische Republik anbelangte, so war deren Verhalten im Angesicht des Gewaltherrschers besonders unehrenhaft; jedenfalls musste es Machiavelli so vorkommen. In einem Akt vorauseilenden Gehorsams war man hier dem Eroberer förmlich entgegengekommen und hatte ihm seitens der Republik Florenz sogar ein Glückwunschschreiben zur Eroberung von Urbino entsandt – in der Hoffnung vielleicht, dass er Florenz dann verschonte. Jetzt lag Florenz, das sich in einem Zustand der Defensive befand, nach innen zerrissen und von außen bedroht, mehr oder weniger in den Händen eines skrupellosen Gewaltherrschers, der sich gerade gönnerhaft überlegte, wie er künftig mit ihm verfuhr.

Eine so widerstandslose Staatsführung, samt ihrer jahrhundertealten Verfassung und

Traditionen, die jetzt derart vor einem Emporkömmling kuschte, hatte es, sollte man meinen, nicht anders verdient. In Zeiten wie diesen, so die unausgesprochene Botschaft des Autors, wenn dieser immer wieder irritierenderweise Cesare Borgia als imposantes Anschauungsbeispiel für starke Führung anführte, mussten sich die Staaten Italiens die Stärken eines solchen Glücksritters handelnd zueigen machen, um sich von innen zu reinigen, sich zu ertüchtigen, ihre Staaten eventuell neu zu fundieren, aber zunächst einmal um sich zu verteidigen – denn ohne Selbstbehauptung und die entsprechenden elementaren Instinkte war schließlich von vornherein alles verloren. So wie er, Borgia, musste man mit seinen Feinden umgehen, kamen sie nun von innen oder von außen.

In der Silvesternacht 1502 wurde Machiavelli Zeuge eines unglaublichen Coups des Cesare Borgia, an dem dieser den Diplomaten auch wohl in gezielter Demonstration eindrucksvoll teilnehmen ließ. Seine Condottieri nämlich, also die mit ihm verbündeten Unterfeldherren, hatten gerade einen bewaffneten Aufstand gegen den mit Belohnungen seiner Verbündeten geizenden Despoten gewagt, den Borgia von Söldnertruppen niederschlagen ließ, um die Abtrünnigen nachher zu einem vermeintlichen Versöhnungstreffen in Senigallia an der Adria zu versammeln. Leichtgläubig liefen diese, wie es der Schriftsteller Machiavelli plastisch beschreibt, in ihr Verderben; sie trotteten förmlich wie die Lämmer zur Schlachtbank.

Die beiden Hauptanführer Vitellozzo Vitelli und Oliverotto da Fermo ließ Borgia noch in derselben Nacht am Ort der "Versöhnung" erdrosseln, und die Orsini-Brüder behielt er vorerst als Geiseln. Er musste sich quasi nur das Blut von den Händen waschen, bevor er – wieder zu seiner bevorzugten mitternächtlichen Stunde – den florentinischen Diplomaten zur vereinbarten Unterredung empfing.

Nein, dieser Usurpator, der über Leichen ging, war nicht der Idealfürst, den Machiavelli im Sinn hatte, wenn er sich ernsthaft mit der inneren Verfassung von Staaten beschäftigte, wie sie seiner Meinung nach wünschenswert waren. In seinen "Discorsi" (Man kann wohl sagen, seinem politiktheoretischen Hauptwerk) setzt er sich intensiv mit den Fragen von Politik und Staatsführung in einer idealen Form auseinander, wobei das Werk selbst eigentlich ein Kommentar des Geschichtswerks des Römers Titus Livius ist – ein Buch, das Machiavelli bereits in seinem Elternhaus kennenlernte, denn sein die antiken Schriften liebender Vater Bernardo hatte den Ortsindex für eine Textausgabe des historischen Hauptwerks des Livius, die der florentinische Drucker Niccolo della Magna besorgte, erstellt.

In dieser Idealrepublik, die immer Rom zur Grundlage hat, das versunkene Ideal der römischen Republik, gibt es überhaupt keine Fürsten. Es ist die Vorstellung einer wahren *res publica libera*, eines freien Staates, der mit einer gesetzten Rechtsprechung, Ämterwahl nach Verdienst und einer gegenseitigen Kontrolle ihrer verschiedenen Instanzen zum Wohle aller und gerecht funktionierte. Dass die Republik Florenz, wie er sie kannte, so weit entfernt war von dieser Vorstellung, war einfach, so schmerzhaft es war, eine Realität seines Zeitalters, und der Autor zollte dieser unerfreulichen Realität in seinem Buch über den Fürsten auf eine, wenn man so will, zynische Weise Tribut.

"Il principe" ist in gewissem Sinne eine kleine Gelegenheitschrift mit apodiktischem Tenor und einer sehr klaren situationsbezogenen Zielsetzung, während sein übriges politiktheoretisches Werk, etwa die erwähnten "Discorsi" oder die 1525 vollendete "Istorie Fiorentine", die "Geschichte von Florenz", die Machiavelli im Auftrag der



Medici schrieb und in der er auf äußerst geschickte Weise eine subtile Kritik an den gegenwärtigen Machthabern übte, die Form profunder und umfangreicher Analysen besitzt. Hier, in den Analysen, beschrieb Machiavelli sein Ideal – eine freie Republik ohne Fürsten, sorgfältig entwickelt nach römischem Vorbild und mit den Maßgaben der eigenen Zeit.

Im "Principe" hingegen beschrieb er die Situation, wie sie war – in Florenz und anderswo in Italien, und was man tun musste, um sich in derart aus den Fugen geratenen Zeiten der Staatsstürche, Umstürze, der wüsten Eroberungskriege als Staatsführer an der Macht zu erhalten. Alles war besser als ein schwacher Herrscher, der nur der Anarchie Tür und Tore öffnete und der quasi eine Einladung an jeden Eroberer war.

So gesehen, ist der "Principe" ein mutmachender Aufruf zum Selbsterhalt und zugleich eine Handlungsanleitung für starke Herrscher, die sich auch in den wüstesten Zeiten behaupteten, die eine Gewähr waren gegen feindliche Übernahme und die bestenfalls noch das Format hatten, sich zum Befreier Italiens aufzuschwingen, den Machiavelli im letzten Kapitel beschwor. Ob diese heldenhafte Rolle einer der jetzt wieder regierenden Medici ausfüllen konnte, mochte dahingestellt sein. Aber der Diplomat wusste, dass Schmeicheleien mitunter wirksamer waren als sämtliche Kriegsdrohungen.

Auf dem diplomatischen Parkett wie auch auf seinem zweiten großen Terrain, nämlich dem Felde des Schriftstellers, bildeten sie ein unschlagbares Arsenal. Im Idealfall mobilisierten sie im dafür empfänglichen Gegenüber die besten Kräfte, und diese dienten dann wieder dem Wohle des Ganzen, der Allgemeinheit. Machiavelli zitierte Petrarca und Dante, um die Dringlichkeit seines Appells zu betonen, denn Italien war zwar noch nicht verloren, aber es war aus seiner Sicht auch nicht mehr allzu weit davon entfernt.

*(Teil 2, Sonntag, 12. November)*

\*\*\*\*\*

**Sabine Appel**, Dr. phil., freie Autorin mit Schwerpunkt auf europäischer Ideengeschichte. Sie verfasste u.a. Biographien über Johann Wolfgang Goethe, Madame de Staël und Friedrich Nietzsche.

**Bücher (Auswahl):**

- König Heinz und Junker Jörg. Heinrich VIII. gegen Luther gegen Rom, Theiss (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2016
- Friedrich Nietzsche: Wanderer und freier Geist. C.H. Beck-Verlag 2011
- Johann Wolfgang von Goethe - ein Porträt, Boehlau-Verlag 2009
- Arthur Schopenhauer. Leben und Philosophie, Artemis & Winkler 2007
- Madame de Staël. Kaiserin des Geistes. Eine Biographie. Beck'sche Reihe 2011, Artemis & Winkler 2006

---

**Service:**

SWR2 Aula können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/aula.xml>

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)